

MATHIAS FREY



MORD IN
HELVETISTAN

POLITTHRILLER



MATHIAS FREY

**MORD IN
HELVETISTAN**

POLITTHRILLER

Applied Alphabet

Der Inhalt dieses Buches ist
frei erfunden.
Personen, Firmen, Organisationen
und Behörden sind entweder
fiktiv oder in einem fiktiven Zusammenhang
verwendet.

Alles, was nicht frei erfunden
ist, entspricht voll und
ganz der Wahrheit.

*** Leseprobe ***



mathiasfrey.ch

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Applied Alphabet GmbH, Glattbrugg

Umschlaggestaltung: Kit Foster, Edinburgh

1. Auflage April 2023

ISBN 978-3-033-09770-4

Klappentext:

Nach einem hitzigen Abstimmungskampf stimmt eine knappe Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer für die Neufassung von Artikel 16 der Bundesverfassung. Diese Neufassung ermöglicht es dem Staat, die Meinungsäusserungsfreiheit zur Abwendung von Schaden einzuschränken. Vor allem die Bergkantone aber haben die Änderung deutlich abgelehnt.

David Schlumberger, vielfältig interessiert und vermögend, will sich mit dem Ende der freien Rede in der Schweiz nicht abfinden. In seiner Villa am Westhang der Rigi ruft er den Schwyzer Bund ins Leben. Dieser soll die ablehnenden Kantone für ein kühnes Ziel einen: Sezession von der Schweiz und Gründung der Freien Schweizerischen Eidgenossenschaft. Gesicht und Anführer des Schwyzer Bunds wird Schlumbergers langjähriger Freund Jakob Kaiser.

Schlumberger ahnt nicht, dass seine waghalsige Idee auch Kreise ausserhalb der Schweiz inspiriert, die neue Dynamik für ihre eigenen Zwecke zu nutzen.

Nach dem Bestseller „EXCESS – Verschwörung zur Weltregierung“ entwirft Mathias Frey mit „Mord in Helvetistan“ eine geopolitische Schreckensvision für die Schweiz. Freys neustes Werk ist nicht nur ein spannender Politthriller, der den Schlaf raubt und an den Nerven zehrt, sondern auch eine hochaktuelle Reflexion auf Cancel Culture, Meinungsfreiheit, Manipulation und Mainstreammedien.

Für die Opfer politischer Massnahmen.

«Das Argument, das Recht auf Privatsphäre sei einem
egal, denn man habe ja nichts zu
verbergen, ist so, als wenn man sagte, das Recht auf
freie Meinungsäusserung sei einem
egal, denn man habe ja nichts zu sagen.»

Edward Snowden

«Es lebe die Republik! Die eine und untheilbare
Schweitz!
Das liebe, freye, auf Recht und Tugend sich gründende
Vaterland!»

*Joseph Maria Businger (1764–1836),
Bürgerpfarrer in Stans während der Zeit der Helvetik*

Volksabstimmung über Änderung Bundesverfassung

Art. 16 und Art. 93a

Art. 16

Meinungs- und Informationsfreiheit

1 Die Meinungs- und Informationsfreiheit ist unter Vorbehalt von Absatz 2 gewährleistet.

2 Jede Person hat das Recht, ihre Meinung frei zu bilden und sie ungehindert zu äussern und zu verbreiten, ohne jedoch Falschinformationen zu verbreiten.

3 ~~Jede Person hat das Recht, Informationen frei zu empfangen, aus allgemein zugänglichen Quellen zu beschaffen und zu verbreiten.~~

Art. 93a

Falschinformationen

Der Bund bekämpft die Verbreitung von Falschinformationen.

Prolog

«Wann haben Sie zum ersten Mal Verdacht geschöpft?» Die Interviewerin fixierte ihr Gegenüber mit ihrem Blick.

Die Kamera zoomte langsam auf das Gesicht ihres Interviewpartners.

«Das war vielleicht zwei, drei Wochen, nachdem ich zur Organisation gestossen war.»

«Zum Schwyzer Bund.»

Er nickte.

«Warum haben Sie Verdacht geschöpft? Was haben Sie erlebt?» Sie kniff kaum wahrnehmbar die Augen zusammen.

Er blickte auf den Boden. Es fiel ihm schwer, darüber zu sprechen. «Nun, ich bin in das Zimmer gekommen, das sie War Room nennen. Also quasi das Sezessionshauptquartier. Dort sassen Schlumberger und Kaiser, zusammen mit zwei anderen Männern, die ich vorher nie gesehen hatte.»

«Was haben sie gemacht?»

«Sie haben sich unterhalten, auf Englisch. Ich habe mir zuerst nichts dabei gedacht. Aber der Akzent der Fremden – sie sprachen unüberhörbar mit einem russischen Akzent.»

Schwarzblende. Überleitung zum nächsten Themenkomplex des Interviews.

Die Interviewerin gestikulierte routiniert. Zwischen den Fingern der rechten Hand ein teures Schreibgerät. «Sie sind einer der wenigen Menschen, welche die Interna des sogenannten Schwyzer Bunds kennen. Deshalb sind wir ja so dankbar, dass Sie Ihrem Gewissen gefolgt sind, sich von dieser verfassungsfeindlichen Organisation losgesagt haben und mit Ihrem Wissen an die Öffentlichkeit gehen.»

Er blickte die Interviewerin ohne erkennbare Regung an.

«Sie haben sich über mehrere Monate in der auf der Rigi gelegenen Villa des Milliardärs David Schlumberger aufgehalten. Ganz allgemein gefragt, wie würden Sie die Stimmung in der grossen Villa beschreiben?

«Nun ja. Die Stimmung war immer sehr gedrückt. Es herrschte eine grosse Kälte im Haus, emotional gesprochen. Wir waren immer angespannt, so als hätte man etwas falsch gemacht.»

«Das muss schrecklich gewesen sein für Sie.» Sie nickte, während sie sprach.

Er nickte ebenfalls. «Ja. Das war schrecklich.» Er räusperte sich.

«Jakob Kaiser wird allgemein selbst von seinen vielen Gegnern als eine aussergewöhnlich charismatische Figur bezeichnet», fuhr sie fort. «Das ist ja gerade das Gefährliche an ihm. Für viele seiner Anhänger ist er geradezu ein Heilsbringer – oder zumindest ein Führer. Sie würden ihm alles anvertrauen. Im Vorgespräch haben Sie mir über eine ganz andere Seite von Jakob Kaiser berichtet. Ich möchte, dass Sie unserem Publikum davon erzählen.»

Er seufzte. «Wenn wir unter uns waren, zeigte Jakob Kaiser, wie er wirklich ist. Dann war es vorbei mit dem Charisma. Oft hat er wegen Kleinigkeiten einen Tobsuchtsanfall bekommen. Hat mit Gegenständen um sich geworfen. Oft hat er die Leute auch beschimpft.»

Fünfzehn Minuten später. Nächster Themenkomplex.

«Was sehen wir hier?», fragte die Interviewerin ihr Gegenüber.

Im Bild zu sehen waren der Interviewte, Kaiser, Schlumberger sowie drei Männer mittleren Alters.

«Das sind wir drei vom Schwyzer Bund mit unseren Kontaktleuten vom russischen Aussenministerium in einer Suite des Hotels Metropol in Moskau», erzählte er. «Wobei ich eher glaube, dass sie vom Geheimdienst waren. Aber das ist in Russland wohl dasselbe.»

«Wann war das?»

«Das muss ungefähr im Juni oder Juli gewesen sein.»

«Im Juni oder Juli dieses Jahres», hakte die Interviewerin nach.

«Nein, nein, im letzten Jahr!»

Die Interviewerin setzte sich auf. «Wollen Sie damit sagen, dass die Operation der Russen, die Vorbereitungen für die Sezessionsbestrebungen des Schwyzer Bunds schon seit über einem Jahr im Gang sind?», fragte sie verwundert.

«Selbstverständlich. Sogar noch länger. Also ich habe mit Sascha zum ersten Mal im Februar letzten Jahres gesprochen. Das war aber in der Schweiz.» Er unterstützte seine Aussage mit einem Nicken.

«Einer der russischen Kontakteute hiess also Sascha?»

«Nein. Er heisst eigentlich Alexander. Aber die Kurzform unter guten Freunden ist Sascha.» Er blickte auf den Boden. «Was ich in dieser Zeit gelernt habe, ist, dass die Russen solche Sachen von langer Hand vorbereiten. So was geht nicht von einem Tag auf den nächsten. Man bereitet es vor und wartet dann auf die richtige Gelegenheit. Teilweise jahrelang. Die Russen haben einen langen Atem, wenn es um die Subversion anderer Länder geht.»

«Und diese Gelegenheit war dann die Abstimmung über Artikel sechzehn», stellte die Interviewerin fest.

«Ja. Die Abstimmung zu Artikel sechzehn war ein Geschenk des Himmels für die Russen», nickte er.

«Was passiert weiter in diesem Video?»

Zu sehen war, wie einer der Russen zu Kaiser sprach. Die anderen hörten interessiert zu. Alle Gespräche fanden auf Englisch statt. Weil die Tonqualität zu wünschen übrig liess, war der Text in Untertiteln dargestellt.

«An dieser Stelle macht Iwan den Vorschlag, dass Jakob Kaiser von Medienprofis der Russen für öffentliche Auftritte geschult wird. Iwan, auch genannt Wanja, ist der

Chef der russischen Delegation und kommt selbst aus dem Mediengeschäft.»

«Sie wollen uns also sagen, dass es kein Zufall ist, wie Jakob Kaiser die Menschen mitreisst und begeistert?»

Er seufzte und wartete einen Moment. «Also er ist schon ein charismatischer Mensch. Aber wie man im Fernsehen auftritt, wie man vor einer Menschenmasse spricht, das hat er von den Russen gelernt!» Er rieb kurz die Augen und murmelte dann nachdenklich: «Wenn ich daran denke, dass alles nur gelogen war.» Er seufzte. «Ich möchte ... ich kann jetzt nicht weitersprechen.»

«Wollen Sie, dass wir eine kurze Pause machen, damit Sie sich sammeln können?», fragte die Interviewerin.

«Bitte», flüsterte er und blickte beschämt zur Seite. Schnitt, Schwarzblende.

1

15. Juli

Jakob Kaiser konnte am besten denken, wenn er in Bewegung war. Zu Fuss, im Auto, mit dem Fahrrad, im Zug, in kleinen oder grossen Flugzeugen, am liebsten aber mit seinem Motorrad. Unterwegs auf der Mythenstrasse am südwestlichen Zugersee Richtung Küsnacht liess er aufgewühlt die Situation Revue passieren. Ein gespaltenes Land stand vor seiner nächsten Prüfung: der Volksabstimmung über die Neufassung des Artikels sechzehn der Bundesverfassung. Artikel sechzehn würde so ergänzt, dass die Schweizer ihre Meinung nur noch frei äussern dürften, wenn dadurch kein Schaden entstünde. Damit gäbe es keine freie Rede mehr in der Schweiz. Ein vom Bundesrat zu berufendes Gremium hätte bei Annahme der Verfassungsänderung die Macht, Äusserungen von Privaten oder Medien zu unterbinden. Wer beispielsweise der Meinung war, dass bestimmte staatliche Massnahmen weit schlimmer seien als die angeblich oder tatsächlich zu bekämpfende Gefahr für die Bevölkerung, dürfte diese Meinung nicht mehr öffentlich äussern, wenn sie von den staatlichen Fact Checkern als potenziell schädlich eingestuft würde. «Verdammter Idiot», fluchte Kaiser unter seinem Helm, als ein Autofahrer von links in die Mythenstrasse einbog und ihm so die Vorfahrt nahm. Drei Sekunden später lächelte er zufrieden, als er ihn überholt hatte und nur noch im Rückspiegel sah. *Wie kann man nur so dumm sein, einem Motorradfahrer die Vorfahrt zu klauen*, dachte er kopfschüttelnd. Die vom Parlament initiierte und von einer breiten Koalition aus Bundesrat, den meisten Parteien, Verbänden und ironischerweise auch der überwiegenden Mehrheit der Massenmedien unterstützte Änderung der Bundesverfassung schien zu Beginn wenig Chancen auf eine Annahme

durch Volk und Stände zu haben. Bis vor einem Monat. Als ein bekannter und weitherum beliebter Schweizer Schauspieler verstarb, der zuvor eine schulmedizinische Therapie abgelehnt hatte mit dem Hinweis auf die Website eines bekannten Heilpraktikers. Seine behandelnden Ärzte brachten den Tod des Schauspielers mit der abgelehnten Therapie in Verbindung und gaben damit dem Heilpraktiker die Schuld. Der Heilpraktiker war der Überzeugung, die fragliche Therapie bringe die Patienten früher um als die Krankheit. *Die Medien missbrauchen den Tod des Schauspielers als Skalpell für ihre eigene Kastration*, dachte Kaiser. *So krank muss man mal sein!* Die Tatsache, dass die Direktzahlungen des Bundes an die grossen Medienhäuser Jahr für Jahr neue Rekordstände erreichten und es nur noch wenige nicht vom Staat unterstützte Medien in der Schweiz gab, erleichterte den Verlegern ihre Entscheidung. Ausserdem stand offiziell Artikel siebzehn, der die Zensurfreiheit proklamiert, nicht zur Debatte. War auch gar nicht nötig, da die Chefredakteure selbst die besten Zensoren waren. Kaiser bog nach links ab Richtung Hohle Gasse, wo Wilhelm Tell siebenhundert Jahre zuvor den tyrannischen habsburgischen Landvogt Gessler mit einem gezielten Schuss mit der Armbrust ermordet hatte. Zuvor hatte Gessler Tell dazu gezwungen, einen Apfel vom Kopf seines kleinen Sohnes zu schiessen, weil Tell sich geweigert hatte, den Gesslerhut zu grüssen. Tell hatte damals eine Kette von historischen Ereignissen in Bewegung gesetzt. War zur Ikone gegen Tyrannenmacht geworden, hatte Generationen inspiriert, die Flamme der Freiheit nie erlöschen zu lassen! Kaiser konnte nicht anders, als an Gessler zu denken, als er mit seiner Triumph an der Hohlen Gasse vorbeifuhr. In fünfzehn Minuten würde er auf der Seebodenalp ankommen. Routiniert steuerte er sein Motorrad auf der kurvenreichen Bergstrecke. Ein scharfes und kontrolliertes Abbremsen an einer unübersichtlichen Stelle

verhinderte die Kollision mit einer freiheitsliebenden Kuh. Sie nahm es mit Gelassenheit. Die Bergstation der Luftseilbahn Küssnacht–Seebodenalp und die Kapelle St. Wendelin hinter sich lassend, erreichte er schliesslich die durch eine Allee führende Privatstrasse. Nachdem er eine weitere Anhöhe erklommen hatte, sah er den vertrauten Anblick seiner Destination: die Villa Pilatusblick. Durch Bäume und dichtes Buschwerk geschickt vor den zahlreichen Rigi-Wanderern verborgen, stand sie fest an der Westflanke des Richtung Rigi Stock weiter ansteigenden bewaldeten Geländes. Ihr jetziger Besitzer hatte die einhundertdreissig Jahre alte Jugendstilvilla gekauft, nachdem sie in der Form eines Hotels den Betrieb wegen rückläufiger Buchungszahlen hatte einstellen müssen. Nach einer Renovation und dem Umbau in ein Privathaus strahlte die Villa diskret und verborgen wieder im einstigen Glanz. Von der nach Südwesten ausgerichteten Terrasse im dritten Stock bot sich ein Bilderbuchblick über den Kreuztrichter im Vierwaldstättersee zum Pilatus, dem Hausberg von Luzern. Kaiser stellte das Motorrad auf der Kiesfläche direkt neben dem mit einem Vorbau von Wetter geschützten Haupteingang ab. Er zog Helm und Handschuhe aus und machte ein paar Grimassen, um sein vom Helm zerdrücktes Gesicht wieder halbwegs zu glätten.

David Schlumberger öffnete die schwere Tür aus Eichenholz. «Jede Verschwörung, die den Namen verdient, muss von einem ausschweifenden Menü begleitet werden», begrüsst er Jakob Kaiser. «Und dein Motorrad wirst du für heute Abend auch nicht mehr bewegen. Ich habe eines der Gästezimmer herrichten lassen. Hast du übrigens gewusst, dass Viren am besten mit Alkohol abgetötet werden?» Sie umarmten sich herzlich.

«Du solltest mal deine Witze austauschen, Schlummi. Ein hochwohlgeborener Patrizier wie du hat doch sicherlich einen Witzeberater?»

«Nach einem kleinen Amuse-Bouche gibt es als ersten Gang in Randenjus gebeizten Lachs, gefolgt von einem Sommersalat mit Alpenkräutern. Als Hauptgang haben wir Entenkeule mit dreierlei Gemüse aus meinem Garten. Nach einer kleinen Pause folgt ein Konzert aus hausgemachten Sorbets mit einem klitzekleinen Stück Schokoladentorte. Du weisst, wie sehr ich es liebe zu kochen.»

«Und wie total unbegabt du bist.»

«Deshalb habe ich ja eine neue Köchin.»

«Ist das nicht sexistisch? Müsste es nicht Kochperson heissen? Oder Kochende?»

«Vermutlich. Übrigens ist sie ein politischer Flüchtling. Oder besser: politische Fluchtperson. Genug Schabernack, gehen wir erst mal rein. Willkommen in der Villa Pilatusblick!» Er zeigte mit dem Finger nach oben in Richtung der Beschriftung über der Eingangstür. «Oder wie mein Schmuckstück ab sofort auch heisst: Villa Liberté!»

Auf der Terrasse angekommen nahm Kaiser auf dem Loungesofa unter dem schattenspendenden Pavillon Platz. Es war immer noch heiss an diesem frühen Sommerabend, aber durch die Lage der Villa auf eintausendeinhundert Meter Höhe war es ein paar Grad kühler als im Tal. Schlumberger ging ein paar Meter weiter und setzte sich auf die Marmoralustrade an der Längsseite der Terrasse.

«So bleiben!» Kaiser zückte sein Handy und machte ein Foto. «Versteh das nicht als Kompliment, aber du siehst aus wie eine normalgrosse Version von Martin Scorsese in der Schweiz auf Urlaub.» Er sah sich das Foto an. «Links neben dem Italograndseigneur der Pilatus. Im Hintergrund eine Reihe von Bergahornbäumen. Perfekt!»

«Setz dich doch zu mir auf die Balustrade.» Schlumberger lächelte breit.

«Das mit meiner Höhenangst haben wir schon abgehandelt. Apropos Angst, ich habe Angst zu verdursten, hast du was dagegen, wenn ich uns einschenke? Man muss ja alles

selber machen hier.» Ohne auf Antwort zu warten, holte Kaiser die Champagnerflasche aus dem bis zum Rand mit Eis gefüllten Kühler. Er liess die Flasche kurz abtropfen, öffnete sie, sodass der Knall weitherum zu hören war und füllte die beiden Kelche. Mit den Gläsern in den Händen ging er zu Schlumberger und übergab ihm eines mit ausgestrecktem Arm. «Worauf stossen wir an?»

«Auf eine vom Aussterben bedrohte Spezies!» Schlumberger hob sein Glas.

«Auf die Freiheit!»

«Auf dass die Abstimmung über Artikel sechzehn gründlich schiefgehen wird für den Bundesrat!»

Jakob Kaiser und David Schlumberger kannten sich seit Ewigkeiten. Sie hatten äusserlich wenig gemeinsam. Kaiser, Anfang vierzig, technisch versiert, seit seinen Teenagerjahren in verschiedenen Funktionen in der Luftfahrt tätig, Privatpilotenlizenz, heute hauptberuflich Leiter einer Wartungsfirma für Flugzeugtriebwerke, verheiratet, zwei Kinder. Schlumberger, zehn Jahre älter, hauptberuflich Erbe eines grossen Vermögens einer Industriellenfamilie, Mäzen, Mann von Welt. Kannte alle möglichen und unmöglichen Personen der internationalen Hautevolee, war mehrheitlich gelangweilt von diesen Kreisen und versuchte sie zu meiden. Gemeinsam hatte sie das Interesse an gesellschaftlichen Entwicklungen. Schlumbergers masslose Tagesfreizeit nutzte er vor allem, um die Wunder des menschlichen Geists, der Ideen und Erkenntnisse zu ergründen. Er konnte tief tauchen in die Untiefen des menschlichen Wesens, historischer Epochen, kultureller Errungenschaften. Kaiser, fest im Hamsterrad des Daily Business, seiner Familie so viel Zeit widmend wie gesund – für beide Seiten –, war nicht weniger fasziniert von der Erforschung des Menschen, seiner Technik und Wissenschaft. Nachdem die Welt Anfang der Zwanzigerjahre zuerst in Panik geraten und dann dem Irrsinn

verfallen war, hatten die beiden die Kadenz ihrer Zusammenkünfte erhöht. Sie waren ziemlich schnell zum Schluss gekommen, dass das jetzt «unsere Katastrophe» werden wird, wie Schlumberger es formuliert hatte. Zum ersten Mal in ihrem Leben waren sie politisch aktiv, seit Kaiser sich spontan dem Komitee gegen die Änderung von Artikel sechzehn der Bundesverfassung angedient hatte. Seither verbrachte er seine Samstage meistens in Fussgängerzonen und verteilte Flyer. Schlumberger verteilte Geld an politische Organisationen, die dem Nein-Lager nahestanden. Soweit es ging, ohne Gesetze zu verletzen oder sich zu sehr zu exponieren.

«Zeit für ein kleines Amuse-Bouche», entschied Schlumberger. Er stand auf und bedeutete Kaiser, ihm zu folgen.

«Was? Wir müssen es selber holen?»

«Ich möchte dir zuerst noch etwas zeigen! Folge mir!»

Sie traten durch die antiken Schiebetüren in den grossen Salon. Schlumberger ging nach links auf eine Wand zu, an der einige Bilder hingen.

«Dieser Stich wurde bei der Renovation im Keller gefunden.» Schlumberger zeigte auf ein antikes Bild, das einen Offizier aus dem neunzehnten Jahrhundert darstellte. «Es zeigt General Johann Ulrich von Salis-Soglio.» Schlumberger blickte Kaiser mit hochgezogenen Augenbrauen an. «Na?»

«Na? Na was?» Kaiser schüttelte den Kopf. «Wieder eine Bildungslücke entdeckt? Meine Kinder würden dir dafür aber ganz herzlich gratulieren, Alter! Daddy wieder mal schön vorgeführt. Also was na was?»

«Schutzvereinigung der katholisch-konservativen Kantone gegen die von den Liberalen dominierte Tagsatzung. Von der Tagsatzung als illegal beurteilt und deshalb als Sonderbund bezeichnet. Unter diesem Namen auch in die Geschichte eingegangen. Gegründet im Geheimen Ende

1845 durch die Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Luzern, Zug, Freiburg und Wallis. Eine echte Verschwörung! Mitte 1846 bekannt geworden. Im November 1847 nach kurzem Krieg von General Guillaume Henri Dufour bei Gisikon geschlagen – keine zehn Kilometer von hier. Es war eine Zeit des Bürgerkriegs in der Schweiz.»

«Ja. Ist bekannt. Übrigens, das Knurren, das du gerade gehört hast, kam von meinem Magen.»

«Er», Schlumberger zeigte wieder auf den Stich, «war Dufours Gegenspieler. Der Kommandant der Truppen des Sonderbunds, General Johann Ulrich von Salis-Soglio.»

«Interessant.» Kaiser nickte anerkennend. «Er hat keine Maske an. Vielleicht hat er deshalb den Krieg verloren?»

«Vermutlich. Von Salis, der übrigens Protestant war, wurde Anfang 1841 als Mitglied des eidgenössischen Generalstabs gegen die radikal-liberale Bewegung Junge Schweiz im Wallis eingesetzt, wo diese Unruhen anzettelte. Die Junge Schweiz war Mitglied im vom Italiener Giuseppe Mazzini gegründeten Geheimbund Junges Europa – noch eine echte Verschwörung. Letztendlich wurde von Salis aber wegen seiner Sympathien für den Sonderbund aus dem eidgenössischen Generalstab entlassen. So wurde er schliesslich Kommandant der Truppen des Sonderbunds.»

«Wo er den Krieg verlor. Und nach dem Sonderbundskrieg wurde er hingerichtet? Vielleicht verbrannt, so wie mein Namensvetter vor fünfhundert Jahren in Schwyz?»

«Nein, um Gottes willen! Es ging General Dufour beim Krieg gegen den Sonderbund darum, den Krieg so zu gewinnen, dass anschliessend ein friedliches Zusammenleben möglich war. So kamen auch nur dreiundneunzig Menschen ums Leben.»

«Dreiundneunzig», wiederholte Kaiser nachdenklich. Er reckte den rechten Zeigefinger in die Luft. «Was ist eigent-

lich unsere Verschwörung? Du hast mich schon mit diesem Wort empfangen.»

«Das erzähle ich dir bei unserem ausschweifenden Menü. Das selbstverständlich von der Flüchtlingskochperson *sur place* serviert wird. Aber vorher erzählst du mir, wie die Kampagne gegen die Änderung von Artikel sechzehn vorankommt.»

Sie kehrten auf die Terrasse zurück und setzten sich dort an den gedeckten Esstisch. In wenigen Wochen würde die Abstimmung über die Änderung von Artikel sechzehn der Bundesverfassung anstehen. Sie wälzten die letzten Umfragen. Sie hatten sich zuungunsten des Nein-Lagers verschoben.

«Das Verrückte ist, dass es überhaupt so weit kommen konnte. Seit Jahren sind wir im falschen Film und es scheint immer nur schlimmer zu werden. Es ist der Klassiker!» Schlumberger schüttelte nachdenklich den Kopf. «Wer Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Schluss beides verlieren!»

«Benjamin Franklin», bemerkte Kaiser. «Was wohl der alte Benni sagen würde, wenn er die Menschen heute sähe. Hast du gewusst, dass zur Zeit Franklins die Handelsschiffe, die damals und schon lange vorher alle Ozeane befuhren, in Scharen untergingen und dabei meistens alle Seefahrer ums Leben kamen? Und ich rede nicht einmal von der Kriegsmarine der Kolonialmächte. Die Leute haben ihr Leben riskiert, um Gewürze von Asien nach Europa zu bringen. Und heute?» Kaiser lachte verächtlich.

«Ich habe es schon lange gesagt: Neuartige Viren scheinen zunehmend aufs Gehirn zu gehen!» Schlumberger seufzte.

Die Köchin trat aus dem Salon auf die Terrasse. Gross gewachsen, lange schwarze Haare, gertenschlank, Mitte zwanzig.

«Guten Abend, mein Name ist Aische», stellte sie sich Kaiser vor, während sie zwei Miniaturteller servierte. «Kleines Amuse-Bouche. Jakobsmuschel mit Granatapfel und Süsskartoffelparfait. Messieurs, bon App.»

«Guten Abend, sehr erfreut», lächelte Kaiser. «Danke. Das sieht ja wunderbar aus. Trifft sich wirklich gut, dass Sie gerade vorbeikommen. Wir haben schon ein bisschen Hunger.»

«Vielen Dank, Aische. Erzähl uns doch noch kurz deine Fluchtgeschichte», bat Schlumberger. «Du stammst aus dem Libanon, richtig?»

«Ja, das haben Sie richtig gesagt, Herr Schlumberger», bestätigte Aische.

«Und wie sind Sie dann aus dem Libanon rausgekommen? Mit dem Schlauchboot übers Mittelmeer?», fragte Kaiser.

«Also da kann ick mir jetzt auch nicht mehr so genau erinnern, ick war damals fünf Jahre alt. Aber es war wahrscheinlich mit dem Flugzeug. Normal halt.»

«Dann leben Sie schon so lange in der Schweiz?», wunderte sich Kaiser.

«Nee, erst seit zwei Monaten. Ick bin aus Deutschland hierhergeflüchtet. Nachts mit'm Schlauchboot übern Bodensee!» Sie kicherte. «War 'n Scherz! Ick bin aus Deutschland geflüchtet, weil man es nicht mehr aushält dort.» Sie verzog das Gesicht zu einer verächtlichen Grimasse und winkte ab. «Maskenzombieland. 'Tschuldigen Sie, ick muss jetzt wieder inne Küche, sonst essen Sie nachher *cuisse de canard au charbon*.» Einen Moment später war sie verschwunden.

«Verkohlte Entenkeule», erklärte Schlumberger.

«Ja, ich weiss, dass es verkohlte Entenkeule bedeutet!» Kaiser rollte die Augen.

«Und offenbar fehlt dir einfach die notwendige Sensibilität im Umgang mit Flüchtlingen aus Deutschland», lachte Schlumberger.

Kaiser schüttelte abweisend den Kopf und bewunderte das Amuse-Bouche. «Ein Gemälde.» Er probierte ein kleines Eck der Miniportion und seufzte verzückt. «Ein Genuss! Ich dachte, sie sei aus dem Libanon geflohen.» Er lachte kopfschüttelnd. Schlumberger schmunzelte.

«Deutschland hat ja wirklich wieder mal den Vogel abgeschossen.» Kaiser seufzte. «Übrigens, was mir nicht aus dem Kopf geht. Letztes Mal hast du von dieser Parasitenstresstheorie gesprochen. Wie war das noch mal? Diese Süsskartoffel!»

«Parasite stress on political values. Wenn eine Gesellschaft unter Druck eines Virus oder anderer epidemischer medizinischer Probleme gerät ...»

«... oder zumindest zu sein glaubt ...»

«... genau, verschiebt das die Werteskala von Individualismus Richtung Kollektivismus. Also zum Beispiel Sozialismus. Kommunismus. Oder Nationalsozialismus.»

«Zum Glück wissen wir von den Qualitätsmedien, dass es keine politischen Verschwörungen gibt!» Kaiser hob die Arme dankend zum Himmel und blickte nach oben.

«Zum Glück wissen wir vom Bundesrat, dass wir den Qualitätsmedien vertrauen können.»

«So, Messieurs, wenn Sie fertig gebetet haben, kommt hier die Vorspeise. Damit Sie mir nicht vom Fleisch fallen! In Rote-Bete-Saft gebeizter Wildlachs mit einer Sellerie-Apfel-Dill-Salsa. Oh, ick glaube, das heisst Randen bei euch. Na ja.» Routiniert platzierte Aische die beiden Teller. Alles war bis auf das letzte Detail überlegt angeordnet. Eine Komposition in Tiefrot und Schattierungen von Grün.

«Wow! Das haben wirklich Sie gemacht?» Kaiser schüttelte ungläubig den Kopf und machte ein Foto mit seinem Handy. Schlumberger konnte sich das Lachen nicht verkneifen.

«Nee. Käpt'n Iglo! Erst mal probieren. Vielleicht zu viel Knoblauch drinne», sagte sie augenzwinkernd. «War 'n

Witz. Wenn Sie noch was brauchen, Sie wissen ja, wo ick bin. Bon App, Messieurs!»

Bundespräsidentin Isabel Raten rührte den Kaffee so um, dass er Bescheid wusste. «Das Einzige, das noch verrückter ist als unsere Zeitgenossen, sind meine Träume. Besser gesagt Albträume.» Sie schüttelte verärgert den Kopf. «Letzte Nacht», sie blickte um sich, als sei ausser ihr und ihrem Gesprächspartner sonst noch jemand in ihrem Büro im Bundeshaus in Bern und sprach mit gesenkter Stimme weiter. «Letzte Nacht habe ich doch tatsächlich geträumt, dass ich ein Virus sei und die Bevölkerung sich gegenseitig dazu aufrief, einen Mund-Nasen-Schutz zu tragen, um mein Eindringen zu verhindern.» Sie lachte und schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch, als habe jemand eine absurde Behauptung über sie aufgestellt. «Alles, was ich mein ganzes Leben lang gemacht habe, ist anderen Menschen zu helfen und das Gemeinwohl zu fördern. Und was ist der Dank dafür? Ich brauche Leibwächter, weil Verrückte mir nach dem Leben trachten. Ich bin Gegenstand dieser unverschämten *Memes*», sie sprach das Wort aus, als kenne sie es nur aus den Berichten ihrer Referenten, «die die Leute überall rumschicken!» Sie schüttelte verärgert den Kopf. «Ich kann nicht einmal ruhig schlafen, weil ich mich selbst nachts noch ärgern muss. Über meine eigenen Träume! Aber egal. Die Geschichte wird mich schon richtig einordnen, da habe ich volles Vertrauen. Ich habe... wir haben Tausenden von Menschen das Leben gerettet. Aber so was zählt wohl nicht mehr heute.» Sie zuckte mit den Schultern und blickte durch das Fenster nach draussen auf den abgesperrten und verwaisten Bundesplatz.

Ihr Gesprächspartner, ein Freund aus Jugendzeiten und heute Journalist bei der grössten Verlagsgruppe des Landes, schüttelte mitfühlend den Kopf. Sie hatte ihn zu einem offiziellen Gespräch über die bevorstehende

Abstimmung über die Änderung von Artikel sechzehn eingeladen. Er startete die Sprachaufzeichnung.

«Sie sehen jeden Tag jünger und energischer aus, Frau Bundespräsidentin! Wie machen Sie das? Verraten Sie unseren Leserinnen und Lesern Ihr Geheimnis?», spielte er ihr einen Softball zu.

Isabel Raten huschte ein Lächeln über die Lippen. Sofort sass sie wieder aufrecht da. «Danke für das Kompliment. Das Geheimnis ist meine Überzeugung, dass ich auf der richtigen Seite der Geschichte stehe!»

«Sprechen wir über die Abstimmung. Die beabsichtigte Änderung von Artikel sechzehn der Bundesverfassung wird so kontrovers diskutiert wie nur wenige Abstimmungen in der jüngeren Geschichte.»

«Der Bund muss mit der Zeit gehen. Die ursprüngliche Fassung des Artikels stammt aus einer Epoche, als mechanische Schreibmaschinen eine neue Erfindung waren, die sich nur wenige Menschen leisten konnten.» Sie nippte an ihrem Kaffee. «Heute kann jeder Mensch über die sozialen Medien Millionen von anderen Menschen erreichen. Dem müssen wir Rechnung tragen. Es muss die Möglichkeit geben, die Verbreitung von Falschinformationen zu unterbinden, wenn dadurch Schaden von der Bevölkerung abgewendet werden kann.»

«Kritiker sprechen von der Einführung eines Wahrheitsministeriums», fuhr er fort.

Raten lachte und winkte ab. «Das sind doch absurde Verschwörungstheorien. Als Nächstes kommt dann die Angstmacherei mit der Bücherverbrennung. Gott sei Dank haben wir in der Schweiz nie solch finstere Zeiten erlebt. Und die Anpassung der Bundesverfassung an die Erfordernisse der Zeit wird dazu beitragen, dass es auch in Zukunft in diesem Land zivilisiert zu- und hergehen wird.»

«Umfragen zeigen, dass Artikel sechzehn in den ländlichen Gebieten, vor allem in den Bergkantonen, vermutlich

keine Chance haben wird. Die Menschen in den urbanen Gebieten hingegen scheinen die Verfassungsanpassung geradezu herbeizusehnen. Beunruhigt Sie diese Spaltung der Gesellschaft?»

Wie vom Blitz getroffen zuckte Raten zusammen, als das Telefon auf ihrem Schreibtisch läutete. «Herrgott nochmal, ich habe doch gesagt, man solle es leiser stellen!» Sie räusperte sich, atmete tief durch und stellte das Telefon auf lautlos. Entschuldigendes Lächeln. «Wo waren wir stehen geblieben?»

«Beunruhigt Sie die Spaltung der Gesellschaft?», wiederholte der Journalist.

«Ich würde nicht von einer Spaltung sprechen. Es gibt bei jeder Abstimmung eine grosse Gruppe, die mit dem Resultat nicht zufrieden ist. Aber wir wären nicht die Schweiz, wenn wir solche Momente nicht überwinden könnten.» Als sei sie vor einer Kamera, setzte sie ihr Kindergärtnerinnenlächeln auf.

Davis Riedl, Analyst Extremismus und Terrorismus im Direktionsbereich Auswertung des Nachrichtendienstes des Bundes (NDB), genoss die Aufmerksamkeit seines Publikums. Einige Dutzend Junioexperten aus ganz Europa waren an diesem Wochenende in Paris zum Workshop gekommen, organisiert vom Intelligence College in Europe (ICE). Im Februar 2020 im Schatten der ersten Pandemiepanik gegründet, war das ICE als Vorläufer eines EU-Nachrichten- und Geheimdiensts gedacht. Wie im Club de Berne, einer ebenfalls europäischen Nachrichtendienstbörse, ein halbes Jahrhundert alt, hatten die Schweizer Nachrichtendienste stets Beobachterstatus oder waren zumindest geladene Gäste. Riedl setzte seine Ausführungen fort: «Nur wenig ist bei meiner Arbeit so wichtig wie die Präzision der Sprache. Die Sprache formt unsere Gedanken und wenn ich schlampig spreche, kann ich auch

nicht präzise denken. Gerade in unserer Branche besteht immer die Gefahr, dass unser Vokabular durch äussere Einflüsse wie zum Beispiel durch Politik und Medien verwässert, entstellt, entkernt oder ins glatte Gegenteil verkehrt wird.» Er hielt inne und blickte sein Publikum an. Lange. Pokerface. Er sprach erst weiter, als man begann, sich fragende Blick zuzuwerfen. «So kann ich zum Beispiel nicht verstehen und ich denke, Sie können dies nachvollziehen, wieso der Begriff ‹Verschwörungstheoretiker› eine negative Konnotation haben sollte. Denn sind nicht gerade wir in unserer Branche die grössten Verschwörungstheoretiker von allen?» Selbstbewusstes Lachen des Publikums. «Ein Verschwörungstheoretiker ist mir auf jeden Fall lieber als ein Verschwörer, den ich nicht rechtzeitig auf dem Radar habe. Ausser, der Verschwörer ist mein Chef – dann würde ich lieber nichts davon wissen wollen!» Riedl war trotz seinem Hang zum fatalistischen Tanz auf dem Vulkan beim NDB angestellt worden. Weil er nicht nur die Fähigkeit hatte, *outside the box* zu denken, sondern grundsätzlich so dachte. Oder weil er überhaupt dachte. «Meine Damen und Herren, unsere Arbeitgeber sind auf Verschwörungstheoretiker angewiesen! Gerade in ihren eigenen Reihen. Nur heissen sie dort anders, zum Beispiel Analysten. Sie sind auf diese Denker angewiesen – nicht nur, weil sie zu einem bestimmten Vorgang eine Reihe von möglichen und unmöglichen Zusammenhängen darstellen und so vielleicht eine aktuelle Frage zu beantworten helfen, sondern weil sie die Denkmuster brechen. Die Dienste sind aber auch auf sie angewiesen, weil man eine Verschwörungstheorie auch in die andere Richtung verwenden kann. Weil man durch Streuen von Verschwörungstheorien einen tatsächlichen Zusammenhang verbergen oder einen nicht existierenden Zusammenhang erfinden kann. Das erlaubt es, den Menschen Sand in die Augen zu streuen. Spiegel aufzustellen. Fiktive Schauplätze in Szene zu setzen. Fik-

tive Feuer zu entzünden, indem man nur Rauch aufsteigen lässt. Wo Rauch ist, ist auch Feuer? – Viel zu simpel! Aber effektiv! Man kann Zeit gewinnen. Emotionen erzeugen! Ängste hervorrufen! Hass verbreiten! Es ist ein vielfältig einsetzbares Instrument. Nur Journalisten, die meist Opfer ihren eigenen, mantrisch-repetitiven Erwähnung der immer gleichen Begriffe sind, können das nicht verstehen. Denn sie sind meist die ersten Opfer, wenn eine Informationsoperation gestartet wird. Denken Sie zum Beispiel an das Steele-Dossier. Eine reine Erfindung, politisch motiviert. Eine Mischung aus selektiver Wahrnehmung, gezielt angewandter Unprofessionalität und politischem Hass liess viele Journalisten und auch ihre Chefredakteure auf den Steele-Zug aufspringen. Dabei bestand er aus reinem Nichts! Aber er hat seinen Zweck erfüllt, den damaligen US-Präsidenten in einem möglichst schlechten Licht erscheinen zu lassen. Als ob er das nicht viel zu häufig von selbst erledigte! Das Steele-Dossier stammte nicht direkt von einem Dienst, sondern aus dem zwielichtigen Umfeld der Dienste. Einem Reich des Hades, in dem Sie, meine Damen und Herren, sich nur längere Zeit aufhalten werden, wenn in Ihrer Karriere etwas schiefgelaufen ist.»

Ernst Albrecht, Chef des Intelligence College of Europe (ICE), stand am aussen verspiegelten raumhohen Fenster seines Büros. Er liess seinen Blick über Paris schweifen. Diskretes Surren der Belüftung. Dreissigste Etage, Hochsicherheitsstandard, nach allen Seiten abgeschottet. Sitz verschiedener Bürokratien der französischen Metropole. Albrecht konnte den Teppich durch die feinen Ledersohlen spüren. Für das ICE, das hier zehn weitgehend leer stehende Stockwerke gemietet hatte, würde es nur ein vorübergehender Sitz sein. Hoffentlich schneller als geplant würde aus dem College der erste EU-Geheimdienst. Es war seine Aufgabe, diesen Übergang zu organisieren. Nach üblicher

EU-Manier hatte man einen deutsch-französischen Kompromiss gefunden: Sitz in Paris, Chef ein Deutscher. *Wie damals*. Er musste lachen. Für Albrecht, Mitte fünfzig, durchschnittlich gut aussehend, durchschnittlich gross gewachsen, durchschnittlich unauffällig, überdurchschnittlich ehrgeizig, weit überdurchschnittlich intelligent, maximal pragmatisch, war diese Phase seines Berufslebens eine Zeit der Kontemplation. Bis die Spitzen der EU-Politik – in inverser Evolution verhaftet, jede Generation unfähiger als die vorhergehende, wie Albrecht dachte – entscheiden würde, wohin die Reise ging, hatte er viel Zeit nachzudenken. Nach der Zeitenwende war nichts so wie vorher. Er hatte von der bevorstehenden Zäsur erst wenige Wochen vor der Menschenmasse erfahren. Was ihm zeigte, dass er nicht zu den wirklich wichtigen Personen gehörte. Manchmal rief er bei einem Minister oder noch weiter oben an, nur um zu sehen, ob er überhaupt noch durchgestellt wurde. Zu seiner Beruhigung hatte es immer funktioniert. Er nutzte die Gespräche, um von der Wichtigkeit des zukünftigen Diensts zu überzeugen, im Wissen, dass die nationalen Dienste dieselben Politiker vom Gegenteil zu überzeugen versuchten. Grabenkämpfe. Albrecht hatte alle Zeit der Welt gehabt, die Entwicklung zu beobachten, einige Working Groups zu installieren, die diesen oder jenen Aspekt auf täglicher Basis verfolgten und dokumentierten. Was ihm auch ohne diese aufgefallen war – und sogar ihn, den Oberzyniker, überrascht hatte –, war, wie simpel man Narrative gestalten konnte. Quantität schlug Qualität. Ein paar Angstbilder. Umfallender Chinese. Auf dem Bauch liegender Patient. Ein paar Militärlastwagen. Egal welcher Schrott es war, eine Mehrheit der Leute kaufte einem alles ab, wenn man sich nur der Masse der Distributionskanäle bedienen konnte. Er war inzwischen so weit, dass er zur Überzeugung gekommen war, dass es vollkommen egal

war, wie man eine Massnahme begründete, solange man Leute fand, die es ohne laut loszuprusten in die Kamera sagen konnten. Und es ständig wiederholten. Am nächsten Tag konnte man das glatte Gegenteil erzählen und damit dieselbe sinn- und zwecklose Massnahme begründen. Sich prostituierende Chefredakteure, Politiker und Wissenschaftler waren sowieso nicht das Problem. Die gab es wie Sand am Meer. Das Rätsel, wieso trotz dieses Umstands jemals so etwas wie eine Evolution stattgefunden hatte, trieb ihn um. Seine aktuell favorisierte Erklärung war die Überlegung, die dem bekannten Sinnspruch zugrunde lag: «Gute Zeiten schaffen schwache Menschen, schwache Menschen schaffen schlechte Zeiten, schlechte Zeiten schaffen starke Menschen, starke Menschen schaffen gute Zeiten.» Und dann wieder von vorn.

Eines der Themen, die Albrecht in dieser Phase seiner Karriere herumtrieb, war die Situation der Schweiz. Es war eine kontinuierliche Provokation – und hier teilte er absolut die Meinung der europäischen Spitzen, die er sonst so verachtete –, dass dieses Land ausserhalb der EU so erfolgreich existierte. Albrecht wusste, dass der überwiegende Teil der Schweizer Politiker sofort den EU-Beitritt des Landes beschliessen und es nicht würde erwarten können, in Brüssel mit quasiimperialen Positionen belohnt zu werden. Einzig und allein die direkte Demokratie verhinderte das Ende dieses provokanten Unzustands. Am allerwenigsten konnte er verstehen, dass es nicht nur ein paar verstockte ewig gestrige Alpöhis waren, die den EU-Beitritt an der Urne verhinderten. Alle Umfragen der letzten Jahre zeigten, dass weit mehr als drei Viertel der Schweizer gegen einen EU-Beitritt waren. Insgeheim bewunderte er sie. Wie ein Detektiv einen besonders schlaunen Bankräuber bewundert. Aber schliesslich trotzdem zufrieden ist, wenn er eingesperrt wird. Albrecht ging nicht davon aus, dass er einen Beitritt der Schweiz

noch erleben würde, wenn er überhaupt jemals stattfinden sollte. Wenn die Degeneration der EU-Spitzen weitergehen sollte wie bisher, würde das ganze Projekt auseinanderfallen. Was nicht am Projekt an sich lag, sondern nur am Spitzenpersonal, war sich Albrecht sicher. Noch bevor die Schweiz so weit sein würde, endlich diese anmassende und idiotische Idee der direkten Demokratie aufzugeben – als könne der durchschnittliche Mensch die grossen Themen wirklich beurteilen! Überhaupt – Demokratie! Freiheit! Albrecht lachte verächtlich. Die Zukunft gehörte wieder der Top-down-Organisation der Gesellschaft. Die Spatzen piffen es schon lange von allen Dächern. Es interessierte Albrecht nicht im Geringsten, wie Zukunftsforscher, Staatstheoretiker, Institute und Thinktanks das verpackten. Expertenherrschaft. Technokratie. Lockstep. Er hatte die Bücher und Studien auch alle gelesen. Sich durch sie hindurchgequält. Für ihn alles nur Blabla von naseweisen Wichtigtuern. Hauptsache, top down! Irgendwann würden das auch die Schweizer akzeptieren müssen. Irgendwann würden auch sie sich mit der gebotenen Demut in die Reihe der Völker einordnen.

2

Vier Wochen vor der Abstimmung zu Artikel 16

«Also ich bin froh, wenn es Leitlinien gibt, an denen man sich orientieren kann», sagte die junge Frau. Applaus im Studio. «Ich meine, wir müssen ja nicht naiv sein! Jedes Webforum hat Moderatoren, damit nicht einfach dummes Zeug geschrieben wird. Die sozialen Medien haben es doch vorgemacht und es hat sich sehr gut bewährt!» Sie fuchtelte mit dem rechten Zeigefinger in der Luft.

«Danke!», gab der Moderator vor, wieder das Wort ergreifen zu wollen.

«Wenn ich das noch sagen darf, das ist mir wirklich wichtig! Es ist doch das Demokratischste, was überhaupt je passieren kann, denn diese Leitlinien gelten ja für alle, egal ob reich oder arm oder mächtig oder ohnmächtig! Bestes Beispiel: Trump! Sogar er, der mächtigste Mann der Welt, dieser Rassist, musste sich fügen, als man seinen Account gesperrt hat! Gerade dieser Typ! Und jetzt soll mir niemand erzählen, das sei irgendwie undemokratisch oder so. Das ist ja total», sie zog das letzte Wort in die Länge, «un-lo-gisch!», und zeigte mehrmals den Vogel. Grosser Applaus im Studio.

David Schlumberger wusste spätestens jetzt, dass es ein Fehler gewesen war, zu dieser Aufzeichnung ins Studio nach Zürich-Oerlikon zu kommen. Er hatte gehaut, dass das Nein-Lager bei dieser Sendung nur verlieren konnte. Aber im Einzelnen war er doch überrascht über die schonungslose Regieführung. Er sass zwar im Publikum, es war aber vereinbart, dass ihm auch eine Frage gestellt würde. Zu seinem finanziellen Engagement für die Gegner. Nach seiner kurzen Antwort – er hatte sich auf das Voltaire zugeschriebene Zitat «Ich hasse, was du sagst, aber ich würde mein Leben dafür geben, dass du es sagen darfst» berufen und dann auch noch erklärt, dass das Zitat gar nicht von Voltaire stamme. Was vollkommen überflüssig war. Erst im Nachhinein realisierte er, dass es belehrend und arrogant wirkte. Nachdem der Moderator dann von seinem «grossen geerbten Vermögen» sprach und dass er das ja einsetze, um gegen die Verfassungsänderung «Stimmung zu machen» und Schlumberger das auch noch bestätigte, war die Katastrophe perfekt. Denn es diente nur als Vorlage für die junge Frau, die, gut von der Kamera eingefangen, quer durchs Studio schrie, er bilde sich wohl ein, mit «seinem ganzen Geld einfach so

eine Abstimmung kaufen zu können!», Er war zu verblüfft, um mehr als «Nein, nein, ich setze mich nur für meine Überzeugung ein» zu stammeln, was aber sowieso niemand hörte, da sein Mikrofon schon wieder abgeschaltet und er nicht mehr im Bild war. Was für ein Desaster! Es wurde nur noch getoppt, als im weiteren Verlauf der Sendung ein Professor für Soziologie zu Wort kam. Er stellte – durchaus überzeugend – den Zusammenhang her zwischen dem vermehrten Einwanderungsdruck aus Ländern, die bereits Vorschriften gegen «Hassrede» und gegen die Verbreitung von Falschmeldungen hatten, den deshalb weiter steigenden Mieten und weniger verfügbaren Sitzplätzen im öffentlichen Verkehr in der Schweiz und der Abstimmung über die Änderung von Artikel sechzehn. Er verwendete Formulierungen wie «Wollen wir wirklich eine vermehrte Einwanderung von Menschen, die sich in ihren Herkunftsländern nicht mit den dortigen Regeln abfinden können? Wollen wir diese Leute hier? Wollen wir jedes Jahr Tausende von neuen Bewohnern unseres Landes, aus Deutschland, aus Frankreich, aus Belgien, die nur hierherkommen, um die Situation bei uns auszunutzen? Wenn wir Artikel sechzehn anpassen, streichen wir das Incentive für diese Leute, überhaupt hierherzukommen. Das wird sich positiv auswirken auf die Entwicklung der Mieten, die Überlastung der Infrastruktur, überhaupt auf unser ganzes Zusammenleben. Wenn wir alle an einem Strang ziehen, wird es friedlicher und stressfreier werden in unserem schönen Land!» Kräftiger Applaus des Studiopublikums. Schlumberger und Kaiser, die nebeneinandersassen, natürlich mit dem gebotenen Sicherheitsabstand, sahen sich kopfschüttelnd an. Was der Moderator sah. Sofort stürmte er auf die beiden zu, Kameraleute folgten, an der Decke montierte Scheinwerfer überfluteten Schlumberger und Kaiser mit gleissendem Licht.

«Wir haben Ihre Reaktion gesehen, meine Herren. Offenbar hat Ihnen das nicht gefallen, was der Wissenschaftler gesagt hat. Wenn ich mir zuerst mal eine Frage erlauben darf. Kommen Sie nicht beide aus dem Kanton Schwyz?» Er hielt sein Mikrofon zwischen die beiden, sodass ihre bejahenden Antworten nur leise hörbar waren. «Also aus einem Kanton, wo traditionell immer gegen eine vermehrte Zuwanderung abgestimmt wird. Finden Sie nicht, dass Sie beide eigentlich bei den Befürwortern sitzen müssten?» Er hielt Kaiser das Mikrofon hin.

«Also, das ist eine Abstimmung über die freie Rede und nicht über die Zuwanderung. Man kann alle möglichen Zusammenhänge herstellen, fiktiv, aber ...»

«Nicht ablenken jetzt, Herr ...», der Moderator blickte auf seine Karten, «...Kaiser. Meine Frage war, wieso Sie nicht bei den Befürwortern sind, wenn Sie doch gegen Einwanderung sind?» Er blickte Kaiser vorwurfsvoll an. In der Zwischenzeit hatte sich ein Kameramann zwischen Kaiser und Schlumberger positioniert und filmte das Gesicht des Moderators von vorne unten.

«Ich habe nichts gegen Zuwanderung, überhaupt nicht, ich habe etwas dagegen, wenn man mir vorschreibt, was ich sagen soll!», wehrte sich Kaiser.

Der Moderator legte die Hand über die Augen, blickte hin und her. «Also ganz ehrlich, ich sehe niemanden, der Ihnen vorschreiben will, was Sie sagen sollen. Ist das Problem vielleicht nicht eher, dass Sie gar nicht wissen, was Sie sagen wollen?» Applaus und Gelächter im Publikum. «Sie sind zwar gegen Zuwanderung, wollen aber trotzdem die Anpassung von Artikel sechzehn ablehnen! Wie der Professor gerade erklärt und wissenschaftlich begründet hat, macht das gar keinen Sinn! Könnte es vielleicht sein, dass Sie an einer kleinen Profilneurose leiden und deshalb mal im TV kommen wollten?» Schenkelklopfendes Publikum. «Wie auch immer, wir machen jetzt weiter mit einem

kleinen Einspieler.» Die Lichtkegel bewegten sich von Kaiser und Schlumberger weg. Während der Moderator wieder ins Zentrum des Studios ging, erklärte er: «Eine Gruppe von Studierenden der Universität Zürich hat nämlich eine Arbeit zum Thema der freien Rede...», er zeichnete Anführungszeichen in die Luft, «... gemacht – und ist zu einem überraschenden Schluss gekommen! So etwas wie freie Rede gibt es genau genommen nämlich überhaupt nicht. Aber sehen Sie selbst!»

«So geht das nicht!» Kaiser war aufgestanden und ging auf den Moderator zu. Der Moderator blickte fragend zur Aufnahmeleiterin, die einige Meter entfernt stand. Sie bedeutete ihm, weiterzumachen. Schliesslich könnte man es ja später immer noch rausschneiden. Aber ein authentischer Moment in dieser Diskussionssendung würde dem Sender Glaubwürdigkeit verleihen. Man reichte Kaiser ein Mikrofon.

«Also, mein Name ist Jakob Kaiser, ich komme aus Schwyz, bin verheiratet, habe zwei Kinder...»

«... ich glaube nicht, dass das Publikum das...», unterbrach der Moderator.

«... zwei Kinder. Und ich glaube schon, dass das Publikum das interessiert. Sie sind nämlich nicht der Mittelpunkt dieser Sendung, auch wenn Sie das nicht zu wissen scheinen. Sondern im Mittelpunkt steht die Frage, ob wir einen epochalen Wechsel in unserer freiheitlichen Diskussionskultur mit einer miserablen Inszenierung in einem schlecht belüfteten TV-Studio abhandeln wollen.» Kaiser wusste nicht genau, woher sein Text kam. Er sprach weiter. «Was hier in den letzten Minuten veranstaltet wurde, ist wirklich keinen einzigen Franken der Zwangsgebühren wert, die wir alle jedes Jahr bezahlen müssen.» Seine fast zwei Meter standen senkrecht, gerader Rücken, die Andeutung einer Irokesenfrisur bündelte die blonden Haare zum Gipfel seiner Erscheinung, die Scheinwerfer

reflektierten als funkelnde Sterne auf den Knöpfen seines Jacketts. Im Studio wurde es still. Der Vorklatscher wusste nicht mehr, wo er ansetzen wollte. «Hier wird eine Laiendarstellerin in Szene gesetzt», Kaiser zeigte auf die junge Frau, die sich gerade noch so echauffiert hatte, «die kreischend irgendwelche abstrusen und auf reine Effekthascherei ausgerichteten Sätze von sich gibt», Buhrufe und Pfiffe, vereinzelt Klatscher, «während ein Moderator, der wohl zu Hause in einem Spiegelkabinett lebt, um seine Selbstliebe maximal genießen zu können ...»

Lacher im Publikum.

«So, jetzt kommen Sie zum Punkt, Herr Kaiser!» Der Moderator rollte die Augen.

«Der Punkt ist, dass wir offenbar in einer inzwischen so ignoranten Gesellschaft leben, dass doch tatsächlich eine Mehrheit der Menschen, wenn man den Umfragen überhaupt glauben darf, was ich nicht mache ...»

«... Verschwörungstheorie ...»

Kaisers Stimme wurde bestimmter. «... eine Mehrheit der Menschen angeblich so ignorant ist, dass sie freudig für ihre eigene Kastration stimmen will. Die meisten Medien übrigens eingeschlossen, was gar niemand mehr verstehen kann!» Inzwischen hatten sich drei Kameras auf ihn eingeschossen. Kein noch so voreingenommener Bildregisseur der Welt würde sich so einen Moment entgehen lassen. Kaiser wusste, dass er jetzt seine fünf Minuten hatte. Obwohl Laie auf dem Gebiet des TV-Sendungsbombings, wusste er genau, was er tat. Bis ins kleinste Detail. Mikrofon immer schön stabil halten. Freie Hand zum Gestikulieren verwenden. Nicht direkt in die Kamera schauen. Nicht zu schnell sprechen. Sich keine Unsicherheit anmerken lassen. Nicht rumschaukeln mit dem Oberkörper, nicht auf den Füßen wippen. Das Studio in Besitz nehmen. David Schlumberger beobachtete fasziniert, wie Kaiser die Situation handstreichartig um einhundertachtzig Grad

gedreht hatte. «Hier wird ein Professor für Soziologie inszeniert, der sich nicht zu schade ist, seinen wissenschaftlichen Background zur Verfügung zu stellen, um die absurdesten Zusammenhänge zu konstruieren ...»

«So, Herr Kaiser, jetzt passen Sie aber auf, wir haben es hier mit einem der renommiertesten ...», warf der Moderator scharf ein.

«War mal! War mal einer der renommiertesten Soziologen», schnitt ihm Kaiser das Wort ab. Erstauntes Lachen im Publikum. «Vielleicht. Also ich habe seinen Namen bis heute nie gehört.» *Hoffentlich ist der wirklich nicht bekannt*, dachte Kaiser, während das Publikum unruhig wurde. «Ich möchte mal gerne hören, was seine Soziologenkollegen sagen, wenn sie seine Aussagen hören.» Vereinzelte Lacher. «Hier wird den Vertretern des Nein-Lagers», er zeigte auf einen Mann und eine Frau, welche die offizielle Gegenposition vertraten, «ständig das Wort abgeschnitten. Ihnen werden suggestive und niederträchtige Fragen gestellt. Sie werden zeitlich benachteiligt.» Er drehte sich um und zeigte auf Schlumberger. «Hier werden ich und mein Freund David Schlumberger, der dankenswerterweise und sehr grosszügig uns allen hilft, die Redefreiheit in der Schweiz zu verteidigen, mit den übelsten Tricks der Demagogie von einem selbstverliebten und windschlüpfrigen Schaubudenmoderator als ausländerfeindliche Provinzler hingestellt – und mit uns auch die rund vierzig Prozent, die den neuen Artikel sechzehn ablehnen!» Beschimpfungen aus dem Publikum, eine PET-Flasche flog durch die Luft, etwas rumpelte, Chaos! Auf beiden Seiten standen einige Zuschauer auf und bezichtigten sich gegenseitig des Nazitums. Kaisers Mikrofon wurde abgeschaltet.

«So! Schluss! Fertig! Herr Kaiser, Sie hatten Ihre Zeit. Aus Sicherheitsgründen ist es jetzt besser, wenn Sie aus dem Studio begleitet werden!» Der Moderator versuchte nicht einmal, seine Verärgerung zu verbergen. «Was glau-

ben Sie, wie oft ich als Systemhure beschimpft werde!», entfuhr es ihm, was allerdings später herausgeschnitten wurde. Unter Applaus und Buhrufen verliessen Kaiser und Schlumberger das Studio.

Flankiert von mehreren Sicherheitsleuten wurden sie auf dem Weg nach draussen am Regieraum vorbeigeführt. Der Regisseur stand mit zur Schau gestelltem Kopfschütteln im Gang. Schlumberger blickte ihn im Vorbeigehen mit hochgezogenen Augenbrauen an. «Wenn Sie das rausschneiden, wird es trotzdem irgendwie an die Öffentlichkeit gelangen.»

«Das geht heute Abend eins zu eins über den Sender», antwortete der Regisseur mit grimmigem Blick. «Seien Sie sicher – ab morgen hat das Nein-Lager einen Kaiser!»

Jakob Kaiser war so voll von Adrenalin, dass er erst Minuten später zu einer Äusserung fähig war. Auf dem Parkplatz vor dem TV-Studio sah er Schlumberger ernst an. «Im schlimmsten Fall verlieren wir die Abstimmung und ich bin arbeitslos!»

«Im schlimmsten Fall verlieren wir die Abstimmung und du wirst Hilfskoch von Aische. Das wäre der schlimmste Fall!», korrigierte Schlumberger trocken.

Sechs Stunden später wurde die Sendung ausgestrahlt. Schlumberger und Kaiser sassen im Salon der Villa Pilatusblick. Schon in den letzten Stunden hatte der TV-Sender einen Ausschnitt online gestellt. Den Moment, als Kaiser den Moderator als *windschlüpfrigen Schaubudenmoderator* abgekanzelt hatte. Die Onlineausgaben der Massenmedien, deren Redaktionen die ganze Sendung bereits kannten, titelten *Panik im Nein-Lager, Skandal als Stilmittel, Der Besser-Kaiser, Anstand ist keine Geschmackssache* und *Kaiser-Schmarrn im TV-Studio*. Der Shitstorm war in vollem Gang. Die erste Morddrohung liess nicht lange auf sich warten. Schlumberger und Kaiser machten es sich auf zwei

schweren Ledersesseln in sicherem Abstand vor dem riesigen TV-Gerät bequem.

In den folgenden vierundzwanzig Stunden manifestierten sich folgende Konsequenzen: Kaisers Auftritt verschaffte dem Nein-Lager laut Massenmedien etwa zwei Prozentpunkte. Diese kamen ausschliesslich von den Unentschiedenen. Ebenso viele Unentschiedene schlugen sich aber zu den Befürwortern der Verfassungsänderung. Sein Arbeitgeber teilte ihm mit, dass das Arbeitsverhältnis ab sofort ruhe, nach den noch zustehenden Urlaubstagen werde vorerst kein Gehalt mehr überwiesen. Eine Auflösung des Vertrags sei in Prüfung. Ausserdem erhielt Kaiser mehr als zwanzig Einladungen zu Demonstrationen und anderen Veranstaltungen zur Abstimmung als Redner und Teilnehmer an Diskussionen. Massenmedien sendeten Interviewanfragen mit dem Versprechen, fair zu berichten. Vlogger luden in ihre Sendungen ein, darunter auch Sarto Report, der Einmannsender des Aktivisten Marco Sarto. Bundespräsidentin Isabel Raten liess verlauten, sie sei entsetzt über den fehlenden Respekt vor Wissenschaft und Bevölkerung, den Exponenten des Nein-Lagers demonstrativ zur Schau trügen. Vier Wochen vor der Abstimmung hatte das Nein-Lager ein Gesicht und einen Namen: Jakob Kaiser.

Davis Riedl strich sich über die Glatze und seufzte. Das Inland fiel in seine Zuständigkeit und so schenkte er der Diskussion um Artikel sechzehn viel Aufmerksamkeit. An der Sache gefiel ihm ganz genau gar nichts. Nicht die Änderung selbst, die er für radikal regressiv hielt, was er aber nicht an die grosse Glocke hängte. Nicht die weitere Lagerbildung in der Gesellschaft. Nicht die an den Haaren herbeigezogenen Argumente der Befürworter. Nicht, was nach dem Inkrafttreten des geänderten Artikels alles anstand. Missmutig blickte er auf das vergilbte Karibikpos-

ter an der gegenüberliegenden Wand seines viel zu kleinen Büros. Er wusste nicht, wie lange er den Job noch machen würde. Am meisten machte ihm zu schaffen, dass er die Medien von Berufs wegen verfolgen musste. Manchmal glaubte er, depressiv zu werden. Das Niveau der Medien war in den letzten Jahren so tief gesunken, dass sie schon lange auf solidem Grund angekommen waren. Weiteres Absinken nicht möglich. So hatte er zumindest gedacht. Er hatte nicht mit der Zeitenwende gerechnet. Riedl schüttelte den Kopf und liess seine Lippen flattern. Er blinzelte mit den Augen. War das alles wahr? Wann ging der Wecker los und liess ihn lachend aufstehen: «Ha! Das war wirklich der bescheuertste Traum, den ich je hatte, hahaha, die Gesellschaft hat aufgehört zu leben aus Angst vor dem Tod.»

Der Bundesrat hatte eine Lagebeurteilung betreffend die Abstimmung über Artikel sechzehn beim NDB bestellt. Riedl würde sie schreiben, dann seinem Chef vorlegen, der würde sie sterilisieren und dann an die Bundeskanzlei weitergeben, die würden sie kürzen und dann dem Bundesrat vorlegen. Riedl gab nichts auf die in den Medien publizierten Umfragen. Er hatte seine eigene Matrix entwickelt, die unter anderem auf den veröffentlichten Umfragen basierte, aber eine vermutete und aus Erfahrung bekannte Ablage mit einbezog. Ausserdem hatte er seine persönliche biologische Version von Künstlicher Intelligenz, die aus allen möglichen und unmöglichen Indikatoren bestand. Zum Beispiel nutzte er Zustimmung und Ablehnung zu von ihm selbst unter verschiedenen Avatars geposteten Kommentaren zu Berichten zu einem Thema, im konkreten Fall Berichten zu Artikel sechzehn. Oder, analoge Version, er liess zustimmende oder ablehnende Slogans zu einem Thema an die Toilettenwände von Universitäten schreiben und zog dann aus den schriftlichen Reaktionen darauf seine Schlüsse. Dafür beschäftigte er ein privates Netzwerk von Studenten, die natürlich

nicht wussten, wer sein Arbeitgeber war. Seinen Arbeitgeber interessierte auch nicht, wer die Studenten waren. Er war in der Lage, die technischen Möglichkeiten des NDB zu nutzen, wie zum Beispiel die Echtzeitauswertung der Aktivitäten in den sozialen Medien, der Nutzungsintensität, Reaktivität und anderer Indikatoren, die digital gemessen werden konnten. Die Kunst bestand darin, diese zu werten und einzuordnen. Riedl wusste, dass Künstliche Intelligenz eine nette Sache war, was der digitalen Welt aber fehlte, war das *Künstliche Bauchgefühl*, wie er es nannte. Sämtliche ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, den Puls der Zeit zu fühlen, verarbeitete er dann zusammen mit den erwarteten Ablagen der veröffentlichten Umfragen zu seiner Prognose. Als sein Chef ihn einmal fragte, wie er es so oft schaffe, eine Abstimmung richtig vorherzusagen, murmelte er irgendetwas von einem Riesenzahlensalat, den er in ein Excelsheet eintrage, dieses dann ausdrucke, zu einem Flugzeug falte und vom Dach des NDB-Gebäudes losfliegen lasse Richtung Aare. Je nachdem, wo im Fluss das Papierflugzeug lande, könne er die Treffsicherheit seiner Prognose einschätzen und diese dann weiter verfeinern. Sein Chef hatte seufzend und kopfschüttelnd das Büro verlassen und murmelte zurück: «Weiter so, Riedl!»

Gestern hatte er die Diskussionssendung zur Abstimmung gesehen. Was für ein Wechselbad der Gefühle! Nach einer Fremdschämshow auf dem Niveau eines Schülertheaters, der offenbar reuelosen Aufgabe aller journalistischen und wissenschaftlichen Standards, einem Infantilitätsfestival, das aufgrund seiner Plumpeheit eigentlich als Antiwerbung wirken müsste, folgte aus dem Nichts der unerwartete Lichtblick, ein Augenzwinkern feuernder und blitzender Synapsen, ein Aufbäumen der Evolution durch den kurzen Auftritt eines Jakob Kaiser. Nachdem Riedl die Sendung am Anfang durch seine Finger hindurch und stel-

lenweise fluchend beobachtet hatte, stand er bei Kaisers Auftritt mit einem Mal jubelnd vor seinem Fernseher, von seiner Katze Mata Hari, die unter das Sofa geflüchtet war, argwöhnisch beobachtet. *Kaiser for Kaiser*, schoss es Riedl spontan durch den Kopf, als Kaiser und ein anderer Mann in einem tumultartigen Szenario aus dem Studio begleitet wurden. Nach Riedls Interpretation der ihm zur Verfügung stehenden Daten hatte Kaisers Auftritt das Lager der Gegner der Verfassungsänderung putschartig um drei bis fünf Prozentpunkte vergrössert, die je zur Hälfte von den Befürwortern und den Unentschlossenen migrierten. Die Ja-Maschine hatte jedoch sofort reagiert und versuchte, Kaisers Auftritt und seine Person durch sophistische Verdrehungen, Fact-Checker-Blabla, Lügen, Gerüchte, Unterstellungen und das übliche Framing ungeschehen zu machen. Ausserdem konnte Riedl an einer Auswertung der digitalen Reaktion feststellen, dass erhebliche Teile der Bevölkerung auch aus dem Ja-Lager einen formidablen ersten Eindruck von Jakob Kaiser hatten. Eine linguistische Schnellauswertung zeigte, dass die Menschen Kaiser als einen von ihnen akzeptierten, der die natürliche Autorität hatte, Themen einzuordnen und Orientierung zu schaffen.

3

Wir dachten damals, es sei eine gute Idee, würden sie später über diesen Moment sagen. Oder: Eigentlich wussten wir nicht, ob wir eine Idee hatten. Oder ob eine Idee uns hatte.

Jakob Kaiser und David Schlumberger waren nach einem leichten Mittagessen – Aische hatte sich wieder einmal selbst übertroffen – im grosszügig angelegten Büro der Villa Liberté angekommen. Es nahm fast die Hälfte des zweiten Stockwerks ein.

«Voilà! Der War Room!», verkündete David Schlumberger feierlich, als er beide Flügel der Schiebetür öffnete, die aus hochwertig verarbeitetem rötlichem Holz gezimmert war. Jakob Kaiser betrat den Raum. Kopfschüttelnd, sein Blick von einer Entdeckung zur nächsten fliegend, schritt er bedächtig voran. Er war gefüllt mit Whiteboards, Flipcharts, mehreren Tischen, auf denen sich Bücher stapelten und Landkarten in mehreren Schichten übereinanderlagen. Drei Computer mit jeweils zwei Monitoren standen auf einem anderen Tisch. Ein Podest mit einem antiquarischen Dokument. Ein weiteres Podest, auf ihm eine Ausgabe der Schweizerischen Bundesverfassung. Dunkles Parkett im ganzen Raum. Drei Wände marineblau gestrichen, die Decke mit demselben Holz verkleidet, aus dem die Schiebetür bestand. An einer Wand mehrere Stiche und gerahmte Fotos. Eines von David Schlumberger inmitten einer Gruppe von Trychlern bei einer Demonstration in Schwyz. Eine durchgehende Bücherwand. Im ganzen Raum Lichtinseln. Jakob Kaiser nickte anerkennend. «Letztes Mal, als ich in diesem Zimmer war, hat es noch mehr wie ein Büro mit Bibliothek ausgesehen und weniger wie ein ... wie sagtest du?»

«War Room!», wiederholte Schlumberger. «Die Zentrale der Vernunft im Krieg um die Meinungsfreiheit.»

«Den merke ich mir für meine Rede morgen!»

«Was passiert eigentlich, wenn wir die Abstimmung verlieren, was sehr wahrscheinlich ist?» Schlumberger sah Kaiser fragend an.

«Wie wir schon oft diskutiert haben, gibt es mehrere Optionen. Gang vors Bundesgericht. Schon einmal wurde eine Volksabstimmung für ungültig erklärt und musste wiederholt werden. Oder ziviler Ungehorsam ...»

«Ziviler Ungehorsam!» Schlumberger rollte mit den Augen. «Und wie weiter?»

«Also ehrlich gesagt, ich bin so auf meine kommenden Auftritte fokussiert, dass ich wenig Kapazität habe, über das Danach nachzudenken.»

«Deswegen habe ich es gemacht.» Schlumberger ging zu einem der Podeste. «Hier siehst du die Faksimiles zweier Dokumente. Einerseits die Unabhängigkeitserklärung der dreizehn britischen Kolonien in Nordamerika. Die einstimmige Erklärung der dreizehn Vereinigten Staaten von Amerika proklamierte am 4. Juli 1776 die Loslösung von ihrem Mutterland, der damaligen Weltmacht Grossbritannien, und ihr Recht, einen eigenen souveränen Staatenbund zu bilden. Sechshundfünfzig Delegierte unterzeichneten das Dokument, das bis heute als eines der wirkmächtigsten Dokumente der Menschheitsgeschichte gilt. Das zweite Faksimile bezieht sich auf ein Dokument, das nur wenige Kilometer von hier entstanden ist. Es bekundet die zum Zeitpunkt geheime Gründung der Schutzvereinigung, also des Sonderbunds. Beide Dokumente haben gemeinsam, dass aufgrund einer für nicht überbrückbar gesehenen Differenz nur noch eine Trennung möglich schien. Im ersten Fall entstand daraus nach Wirren und Kriegen eines der mächtigsten Länder der Weltgeschichte. Im zweiten Fall hatte das Projekt an sich zwar keinen direkten Erfolg, aber die Geometrie der darauffolgenden Debatten und Entscheidungen verschob sich, weil ein Volk unmissverständlich klargemacht hatte, dass man es nicht einfach so übergehen konnte.» Schlumberger schmunzelte, weil er wie ein Geschichtsprofessor auftrat.

Kaiser seufzte. «Und? Wenn wir die Abstimmung verlieren, willst du die Villa Pilatusblick und den Garten von der Eidgenossenschaft lossagen und dann als Präsident Schlumberger von Schlummiland in die Geschichte eingehen? Wenn du es geschickt machst, bekommst du vielleicht sogar einen Sitz im UNO-Sicherheitsrat.» Kaiser lächelte und zog die Augenbrauen nach oben. «Ich werde

Innenminister und Hausmeister und Aische die erste offizielle Fluchtperson.»

Schlumberger verzog keine Miene. Er blickte Kaiser ungerührt an. «Nein, Jakob.» Er ging zu einem der Flipcharts, der eine Schweizerkarte darstellte. «Wenn wir die Abstimmung verlieren ... wenn wir die Abstimmung verlieren – wer ist das *Wir*? Natürlich, es sind die vermutlich vierzig Prozent, die lieber Freiheit als Sicherheit wollen, in der ganzen Schweiz.» Er nahm eine auf einem Tisch liegende Folie und hielt sie über die Schweizerkarte. «Das *Wir* konzentriert sich in diesem Gebiet.» Eine Fläche, die sich vom Bodensee bis weit in die Innerschweiz hineinzog, war grün schraffiert. «In diesem Gebiet wird vermutlich nicht nur eine knappe, sondern eine überwiegende Mehrheit gegen die Änderung von Artikel sechzehn stimmen. Hier ist das *Wir!*»

Jakob Kaiser blickte auf die Karte. Er schüttelte den Kopf. «Wovon redest du, Schlummi?»

Schlumberger winkte ab. «Ach, es ist gar nichts! Nur, dass es bei dieser Abstimmung nicht um eine Rentenreform geht. Wenn wir verlieren – wollen wir uns damit abfinden? Adieu Meinungsfreiheit? Willkommen im Diktat der Sprachjakobiner, die ihren Eifer dann sogar in der Verfassung verankert haben? In einer totalen Umkehrung der Werte der Aufklärung?! In einem Putsch der direkten Demokratie gegen sich selbst – einer Diktatur, die durch einen von Bern initiierten Putsch des Volks eingeführt wird?» Er legte die Hände an den Mund. «Achtung, Achtung! Letzter Aufruf zur freien Meinungsäußerung! Um Mitternacht ist es vorbei!»

Kaiser seufzte. «Also, was du sagst, ist, dass wir durch einen wie auch immer gearteten Vorgang die Menschen in den grün schraffierten Gebieten davon überzeugen sollen, sich von der Schweiz abzuspalten?! War nur ironisch gemeint.»

«Das wäre der Extremfall. Die Gründung der Freien Schweizerischen Eidgenossenschaft!»

Kaiser lachte hysterisch auf. «Einen Namen hast du auch schon?! Sag mal, Schlummi, was ist eigentlich los hier?»

Schlumberger sprach ungerührt weiter. «Es geht stufenweise. Ich habe ein bisschen gegoogelt.» Er gluckste. «Zuerst wird als Reaktion auf die verlorene Abstimmung eine Erklärung formuliert und von einigen kantonalen politischen Exponenten und öffentlichen Personen unterzeichnet. Erklärung von Schwyz zum Beispiel.»

«Erklärung von Schwyz?»

«Wenn dieser Ballon dann mal losgelassen ist, wird man sehen, wie die Bevölkerung dazu steht und ob Politiker aus anderen Kantonen auch mitmachen. Falls ja, wäre dies der Moment, den Schwyzer Bund zu gründen.»

«Den Schwyzer Bund?!» Kaiser liess sich auf das Ledersofa fallen, das mittig im Raum stand.

«Einige Kantonsparlamente oder Kantonsräte verabschieden Stellungnahmen. Es werden Petitionen lanciert. Die Bevölkerung wird aktiv. Jemand», Schlumberger zeigte auf Kaiser, «der von Anfang an dabei war, spricht in einem Interview zum ersten Mal von der Möglichkeit, dass die Mitglieder dieses Schwyzer Bundes sich eine eigene Verfassung geben. Oder es wird in einem Leitartikel formuliert, der dann in einer grossen Regionalzeitung erscheint. Dann wird der Name «Freie Schweizerische Eidgenossenschaft» lanciert. Nur als Gedankenexperiment. Aber sobald der Geist aus der Flasche ist, wird es schwer, ihn wieder zurückzuholen.»

«Hast du auch schon eine Flagge für das neue Land entworfen?», fragte Kaiser mit ironischem Unterton.

«Ich stelle mir einen Stierkopf vor, wie im Wappen des Kanton Uri, aber ohne Nasenring. Der Stierkopf symbolisiert Kraft, Lebensfreude, Verankerung in der Geschichte und wäre eine wohlplatzierte gegenzeitgeistige sexistische

Anspielung. Und – ohne Nasenpiercing – betont er den unbedingten Willen zur Verteidigung der Freiheit. Plus natürlich ein Schweizerkreuz, in harmonischer Kombination.»

Kaiser legte die Hände vors Gesicht und begann haltlos zu lachen. «Wohlplatzierte gegenzeitgeistige sexistische Anspielung!», wiederholte er mit erstickter Stimme.

Schlumberger führte weiter aus: «Eine Staatsgründung wäre wie gesagt der Extremfall. Nur schon die Möglichkeit einer Abspaltung, die für die Mittellandschweiz ...»

«Mittellandschweiz!», hechelte Kaiser.

«... die für die Mittellandschweiz natürlich eine historische Katastrophe wäre, dürfte die ganze Diskussion um Artikel sechzehn erneut auf die Tagesordnung bringen. Vielleicht würde man die Abstimmung dann überdenken. Oder das Bundesgericht würde sie annullieren.»

Kaiser lief im War Room auf und ab, um sich zu erholen und seine Gedanken zu sammeln. Nachdem er sich die Tränen aus den Augen gewischt hatte, blickte er Schlumberger kopfschüttelnd an. «Das ist doch alles ganz unmöglich! So etwas würde nie passieren!»

«Wirklich? Hier eine kleine Aufzählung von Dingen, die ganz unmöglich sind und niemals passieren werden: Dreizehn Kolonien spalten sich vom britischen Imperium ab, man kann in drei Stunden von Europa in die USA fliegen, Menschen gehen auf dem Mond spazieren, die DDR verschwindet von der Landkarte, Passagierflugzeuge fliegen in die Türme des World Trade Center in New York, Donald Trump wird Präsident der Vereinigten Staaten, die politische Reaktion auf ein Virus sorgt für eine globale gesellschaftliche Regression, eine libanesische Berlinerin weiss, dass es zwischen Deutschland und der Schweiz ein Gewässer gibt, das Bodensee heisst!»

«Der letzte Punkt hat mich überzeugt. Aber wie würde das praktisch vor sich gehen? Eine Sezession. Wie sieht

das rechtlich aus? Na, Schlummi? Jetzt kannst du mal auftrumpfen!»

«Jede Sezession ist aus Sicht des Landes, von dem sich ein Volk lossagt, illegal. Nach dem Völkerrecht ist es jedoch legal – insofern es auf dieser Ebene überhaupt solche Kategorien gibt. Es gilt das Selbstbestimmungsrecht der Völker.»

«Steht hierzu etwas in der Bundesverfassung?»

Schlumberger mimte überlegenes Lachen. «Artikel achtundvierzig, Absatz drei.» Er ging zum Podest, auf dem die Verfassung lag. «Verträge zwischen Kantonen dürfen dem Recht und den Interessen des Bundes sowie den Rechten anderer Kantone nicht zuwiderlaufen.» Also, wie gesagt, auf diesen Artikel berufen wäre der Schwyzer Bund illegal. Und ausserdem steht: «Sie sind dem Bund zur Kenntnis zu bringen.»!

«Keine Verschwörung!»

«Keine Verschwörung! Die Exponenten des Schwyzer Bundes würden sich aber natürlich auf das Völkerrecht berufen.»

«Natürlich!»

«Und Strom?»

«Was, Strom?» Schlumberger blickte Kaiser verständnislos an.

«Na, die Stromnetze. Verkehr. Nationalstrassen, Bahnstrassen, Flüsse, Währung, Militär, bla, bla, bla!»

«Alles abhängig vom Grad des gegenseitigen Einvernehmens, das nach einer Sezession noch herrschen würde. Im besten Fall würde alles weiterlaufen wie bisher, die Details würden vertraglich geregelt werden. Im schlechtesten Fall würden die Bahnstrecken an den Grenzen an einer Mauer enden! Oder es würden gar keine Züge mehr fahren, weil sich die beiden Staaten bekriegen.»

«Verfassung?» Kaiser blickte Schlumberger fragend an.

Schlumberger lächelte verlegen. «Ich bin ja kein Verfassungsrechtler, aber ...», er griff hinter sich und hielt einen

Moment später einen Schnellhefter in der Hand, «... mit diesem Entwurf hier kann man sicher arbeiten.»

Kaiser warf den Kopf in den Nacken und lachte laut heraus.

«Es war mehr eine Art Zeitvertreib», sagte Schlumberger entschuldigend. «Das Wichtigste sind auch nicht die Worte, sondern der Geist! Und der Geist der Verfassung einer fiktiven – vielleicht fiktiven – Freien Schweizerischen Eidgenossenschaft wäre der Geist der ...»

«... Freiheit!»

«Im unwahrscheinlichen Fall, dass es zu einer solchen oder ähnlichen Entwicklung käme, wie wir sie gerade besprechen, bestünde die historische Chance, aus diesem neuen Land ein Reduit des Common Sense zu machen. Ein Kondensat der besten Charakteristika unseres Landes. Eine Antithese zum globalistischen und allmächtigen Superstaat, dem sprichwörtlichen Leviathan, der immer tiefer in die privatesten und intimsten Lebensbereiche der Menschen vordringt und sie allumfassend reguliert. Gleich einem anonymen Monster, dem sich niemand entziehen kann und das alle erdrückt. Die Freie Schweizerische Eidgenossenschaft und ihr minimalistisches Staatswesen als aus der Not heraus geschaffener Gegenentwurf zu den menschenverachtenden Entwicklungen unserer Zeit. Ein für die Menschen erschaffener ...»

«'Tschuldigen Sie, Herr Schlumberger!» Aische stand in der halb geöffneten Tür. «Ich unterbreche Sie ja nur ungern bei der Staatsgründung», sie kicherte verlegen, «ich hab ein bisschen gelauscht, hoffe, Sie sind mir nicht böse! Ich wollte nur sagen, dass ich dann morgen Nachmittag wieder da bin. Abendessen steht im Kühlschrank. Sie müssen es nur noch rausnehmen. Ich habe einen Zettel hingelegt mit einer genauen Anleitung. Damit es nicht wieder anbrennt.» Sie blickte Schlumberger treuherzig an. Kaiser tat es ihr gleich. «Wobei, wenn es anbrennt, ist

wirklich was schiefgelaufen, es ist nämlich 'ne kalte Platte», sagte sie kichernd.

Schlumberger seufzte. «Ist gut, besten Dank, Aische!» Er überlegte einen Moment, ob er den Spionageakt zur Sprache bringen sollte. «Bis morgen dann und vielen Dank für alles!»

«Hätten Sie doch noch ein bisschen gewartet!», sprach Kaiser im Flüsterton. «Er wollte gerade die Hymne singen!»

Aische schob kichernd die Türen hinter sich zu.

«Eine Alternative also», setzte Schlumberger sein Ad-hoc-Referat fort, «zur bis in die höchste Granularitätsstufe regulierten Mittellandschweiz, die von konformitätssüchtigen Staatssubjekten bewohnt wird, die alle dreizehn notwendigen Zertifikate haben und es gar nicht erwarten können, stolz die Erlangung ihres vierzehnten Zertifikats über die sozialen Medien zu verbreiten, in einem vorerst nicht zu stoppenden Wettlauf hin zum ...», Schlumberger stockte.

«Hin zum?», fragte Kaiser

«Hin zum ... wie heisst das schon wieder ... Herrgott! Hin zum ... ach egal, einfach dort, wo dumm nicht mehr gesteigert werden kann.»

«Zum Gipfel der Dummheit?», schlug Kaiser vor.

«Nein, nein, ich hatte etwas viel Poetischeres. Ach ja! Hin zur kognitiven Singularität!» Schlumberger schnippte mit den Fingern. «Vielleicht müsste es auch heissen kognitiven Antisingularität, egal. Einfach dumm wie Brot!»

«Langsam gefällt mir diese Idee.» Kaiser blickte nachdenklich aus dem Fenster. «Freie Schweizerische Eidgenossenschaft.» Er drehte sich um und machte die Pistolengeste Schlumberger. «Du hast mir nicht schon zufällig einen Pass ausgestellt? Mit dem gegenseitigen sexistischen Stierkopf ohne Nasenring drauf?»

Schlumberger ging zu einem der Tische und griff nach einem Dokument. «Keinen Pass, aber eine Denkschrift.

Aber nicht verlieren. Falls diese Idee jemals das Licht der Öffentlichkeit erblicken sollte, darf es auf keinen Fall vor der Abstimmung zu Artikel sechzehn sein. Es würde aussehen wie Erpressung.»

«Ja! Erpressung durch einen Geistesgestörten», kommentierte Kaiser.

Schlumberger blickte Kaiser mitleidig an: «Zuerst ignorieren sie dich, dann lachen sie dich aus, dann bekämpfen sie dich, dann gewinnst du!»

4

Die letzten zwei Wochen vor der Abstimmung

Die Schweiz spiegelte die Situation jedes anderen Landes auf der Welt in den Zwanzigerjahren des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Mit dem Unterschied, dass in jedem anderen Land der Welt die politischen Veränderungen von oben nach unten durchgedrückt wurden. Mit mehr oder weniger Rücksichtnahme auf die Bevölkerung. Nur in der Schweiz – nur in der Schweiz! – musste die Bevölkerung um Zustimmung gebeten werden, stets mit dem Risiko der Ablehnung. Dies erforderte von der Politik, ein grösseres Augenmerk auf die Befindlichkeit der Bevölkerung zu legen. Oder auch einfach nur ein grösseres Gewicht auf die Manipulation der öffentlichen Meinung. Würde man annehmen. Allerdings war auch in der Schweiz die Bevölkerung mehr oder weniger gleich strukturiert wie in anderen Ländern der Welt. Dies zeigte sich am deutlichsten am gesellschaftlichen Phänomen der neuen Zeit, dem Konformismus. Der Begriff «Konformismus» war die neue Bezeichnung der Verhaltensweise, die früher als gedanken- und gewissenloses Mitläufertum

gegolten hätte. Was nach den Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts jahrzehntelang als verpönt, verachtenswert und unter allen Umständen zu vermeiden gepredigt wurde, was geradezu als Raison d'Être einer modernen Gesellschaft galt, die aus der Asche der Weltkriege erstanden war, nämlich das Vermeiden der unkritischen Übernahme staatlicher Verlautbarungen, Behauptungen und Anweisungen, wurde mit einem Mal wieder zur erstrebenswerten Handlungsweise. Dabei bediente sich die Exekutive des kleinen, aber sehr wirksamen Tricks, die neuen Vorgaben als wissenschaftlich alternativlos darzustellen, verbunden mit den ständig im roten Bereich laufenden Angstkampagnen. Somit musste man also nur den Wissenschaftler finden, der dieses oder jenes legitimierte – was angesichts der vielen verschiedenen Meinungen im Wissenschaftsbetrieb kein Problem war –, um es dann als neues, durch die Bevölkerung zu erfüllendes Kriterium zu installieren. Wissenschaftler, die anderer Meinung waren, wurden als Wichtigtuer, Irrlichter oder «umstritten» abgestempelt. Diese immer zahlreicheren und immer mehr Lebensbereiche betreffenden Vorgaben zu erfüllen, war der Lebensinhalt der konformistisch veranlagten Teile der Bevölkerung. Die Frage des Konformismus wurde nicht etwa verschämt unter dem Tisch gehalten – man war zwar konform, schämte sich aber deswegen ein bisschen und sprach nicht darüber –, sondern wurde ganz im Gegenteil der neue gesellschaftliche Trend der Zeit. Denn es galt als solidarisch, konform zu sein. Sogar der Begriff selbst wurde schamlos variiert, um damit zum Beispiel in Partnerschaftsanzeigen gleich die richtige Person zu treffen. So bezeichneten sich die besonders konformen Zeitgenossen als «Outkonformer» oder «Superkonformer». Menschen mit Schattierungen von Selbstachtung bezeichneten sich als «Easykonformer», was also Outkonformer mit Fragmenten von gelee-

artigem Rückgrat waren. Menschen, die rebellisch wirken wollten, ohne sich jedoch einem Risiko auszusetzen, bezeichneten sich als «Subkonformer». Und solche, die tatsächlich nicht alle Vorgaben erfüllten, wurden von den Massenmedien als «Diskonformer» oder «Antikonformer» bezeichnet. In dieser Zeit befand sich das Konformismus-system im Transit von einer Konvention zu einem offiziellen und gesetzlich verankerten Regelwerk, vergleichbar mit dem chinesischen Sozialkreditsystem. Die Änderung von Artikel sechzehn war ein wesentlicher Schritt dazu. Erst nach dem Inkrafttreten einer durch das Volk abge-segneten Änderung würde man von der Konformismus-konvention zu einem offiziellen und vollstreckbaren System wechseln.

Weiter geht's im Taschenbuch und E-Book!
550 Seiten hochaktuelle Hochspannung!

MORD IN HELVETISTAN

Ab 14. April 2023 in jeder guten Buchhandlung oder via

mathiasfrey-shop.ch

Mord in Helvetistan, Taschenbuch

ISBN 978-3-033-09770-4

Mord in Helvetistan, E-Book

ISBN 978-3-033-09771-1

Diese Leseprobe kann beliebig weiterverbreitet werden

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Applied Alphabet GmbH, Glattbrugg

